

Lenka Vodrážková-Pokorná: Die Prager Germanistik nach 1882. Mit besonderer Berücksichtigung des Lebenswerkes der bis 1900 an die Universität berufenen Persönlichkeiten

Monographien über die Wissenschaftsgeschichte der Institute an Universitäten und Hochschulen in Tschechien kommen nur sporadisch heraus. Um so mehr ist jeder Beitrag dieser Art zu begrüßen. Lenka Vodrážková-Pokorná, die junge Germanistin vom Institut für Germanische Studien an der Philosophischen Fakultät der Prager Karls-Universität, skizziert in ihrem Buch, das dem Andenken an ihre Lehrerin, Prof. PhDr. Alena Šimečková, CSc., gewidmet ist, die Entwicklung der Germanistik an der deutschen und der tschechischen Philosophischen Fakultät nach der Teilung der Karl-Ferdinands-Universität im Jahre 1882 und setzt sich zum Ziel, die Rolle der Prager Germanistik im Kontext der Germanistik in den deutschen Ländern zu beurteilen.

Die Tschechen gehörten bis zum 19. Jahrhundert zu den nichtdominanten ethnischen Gruppen in der Habsburgermonarchie, und die Entstehung der tschechischen Universität in Prag hängt mit der Emanzipation dieser Nation im 19. Jahrhundert zusammen. Aus diesem Grund widmet sich die Autorin im ersten Teil ihrer Monographie der Beziehung „Nation und Sprache“ und charakterisiert den Prozess, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Konstituierung zweier politisch und kulturell entwickelter Nationen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Zielen führte.

Der zweite Teil erhellt die Geschichte der Prager Universität vor und kurz nach dem Jahr 1882. Die Anfänge der universitären Beschäftigung mit der deutschen Sprache in der Habsburgermonarchie sind seit der Regierung Maria-Theresias zu beobachten. Die deutsche Sprache galt damals als ein wichtiges Instrument bei der administrativen und politischen Umgestaltung des Staates. Erst im Herbst 1849 entstanden aber die ersten ordentlichen Professuren für Deutsche Sprache und Literatur in Wien und Prag, wobei die Schwerpunkte des Faches „Deutsche Philologie“ zunächst auf der älteren Sprache und Literatur lagen. Die ersten Professoren an der Philosophischen Fakultät der Prager Universität waren Karl August Hahn, der 1849 aus Heidelberg berufen wurde, ab 1853 August Schleicher, ordentlicher Professor für Deutsche Sprache, Vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit, und Johann Nepomuk Kelle, ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur. Das Fach „Deutsche Philologie“ in Prag begann sich in den 70er Jahren in ältere und neuere deutsche Sprache und Literatur zu differenzieren und im Jahre 1878 entstanden zwei Sektionen – die eine widmete sich der Pflege der neueren deutschen Sprache und Literatur, die andere der Behandlung der älteren Sprache und Literaturepochen.

Ein sehr wichtiges Ereignis, das eine weitere Entwicklung der Germanistik beeinflusste, war die Teilung der Universität in zwei Universitäten mit dem gemeinsamen Namen Carolino-Ferdinanda. Interessant ist zweifelsohne die Tatsache, dass die Deutschen nur die tschechische Universität für eine neu gegründete Institution

hielten, während die deutsche Universität von ihnen als Nachfolgerin der alten Alma Mater angesehen wurde. Die Autorin führt an, dass die deutsche Universität mit Problemen hinsichtlich der Lehrkräfte kämpfen musste – Prag galt vielen Professoren nur als Zwischenstation auf dem Weg nach Wien oder in die reichsdeutschen Städte. Beide germanistischen Institute bemühten sich um die Entfaltung der Forschungstätigkeit und versuchten, durch eine rege Vortragstätigkeit die Fachkenntnisse auch im Land zu verbreiten. In der Monographie wird ausführlich die Entwicklung der Germanistik an den beiden Prager Universitäten behandelt. Neben der Binnendifferenzierung in Ältere und Neuere deutsche Philologie kam es später auch zur Trennung der Sprach- und Literaturwissenschaft. Diese Veränderungen wurden von der Entstehung der Neuansätze im Bereich der Methodologie begleitet. In dieser Hinsicht wird Wilhelm Scherer angeführt, der die Prinzipien des Positivismus auf die neuere Literatur und Literaturgeschichte in Prag anwandte. Zu dieser Zeit konstituierte sich auch ein neues Fach: die Volkskunde. Die Repräsentanten der Prager Germanistik interessierten sich unter anderem für Themen aus dem Grenzgebiet zwischen Volkskunde und Sprachwissenschaft, für die Mundartforschung, Etymologie, Volksliedforschung, aber auch für die Archäologie und Geographie als Grundlagen der Volkskunde.

Während die deutsche Germanistik an der Prager Universität nach 1882 den früheren Lehrplan der Vorlesungen und Übungen im Fach „Deutsche Sprache und Literatur“ fortsetzte, wurde an der tschechischen Universität im Rahmen der Gründung neuer Institute und Seminare das Institut für Germanistik neu eingerichtet; dessen Begründer und zugleich erster Vertreter der tschechischen wissenschaftlichen Germanistik war Václav Emanuel Mourek, der 1883 aus Budweis nach Prag berufen wurde.

Der dritte Teil der vorliegenden Monographie, der den Kern der Untersuchung von Lenka Vodrážková-Pokorná darstellt, konzentriert sich auf die Prager Germanisten nach dem Jahre 1882. Vorgestellt werden Ziele der deutschen und der tschechischen Germanistik. Während die Repräsentanten der deutschen Germanistik darauf abzielten, die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern aus philologischer Sicht zu skizzieren und die deutsche Sprache und Literatur in diesem Gebiet zu erforschen, um auf die Wurzeln der eigenen nationalen Existenz der Deutschen in den böhmischen Ländern zu verweisen, setzte sich die tschechische Germanistik zum Ziel, die historische Entwicklung der böhmischen Länder unter dem Aspekt der wechselseitigen Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen zu erforschen. Die Autorin der Monographie liefert wertvolle Belege für die kulturell-gesellschaftliche Tätigkeit (Mitgliedschaft in Vereinen, öffentliche Vorträge, publizistische Tätigkeit, Redaktion und Herausgabe von Zeitschriften) und wissenschaftliche Tätigkeit (Mitgliedschaft in Gesellschaften und Akademien, prinzipielle Beiträge zur Germanistik, Editionen und Fachzeitschriften, Editionen der deutschsprachigen Literatur und Fachzeitschriften) der deutschen (Johann Kelle, Hans Lambel, August Sauer und Adolf Hauffen) sowie der tschechischen Germanisten (Václav Emanuel Mourek, Arnošt Vilém Kraus, Jan Krejčí und Josef Janko).

Der Anhang veröffentlicht neben Bio- und Bibliographien dieser ersten Prager Germanisten und ihren Porträts auch wichtige Dokumente, die im Prozess der Institutionalisierung der Prager deutschen und tschechischen Germanistik eine wichtige Rolle spielten.

Die vorliegende Monographie, deren Struktur sorgfältig durchdacht ist, bringt viele neue wichtige Informationen, die bisher nicht veröffentlicht wurden, und stellt ein Werk von hoher wissenschaftlicher Qualität dar. Die Autorin, die Germanistik und

Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Prager Universität studierte, zeigt dem Leser, dass sie sich die Technik der historischen Arbeit vollständig angeeignet hatte. Das Umgehen mit Informationen aus historischen Quellen, die die Autorin in den Archiven in Prag, Brünn, Theresienstadt, München und Wien und in den Wiener Bibliotheken studierte, die Eingliederung der Fakten in den allgemeinen historischen Kontext, die Gestaltung der Fußnoten, die mit großer Akribie verfasst wurden und vollständige Mikrotex te darstellen, die präzise erstellten Übersichten über die wissenschaftliche Tätigkeit einzelner Germanisten und die Darstellung deren prinzipieller Beiträge zur Germanistik, das sind auffällige Vorzüge dieser Monographie. Der Leser schätzt auch ein gewissenhaft erstelltes Literaturverzeichnis, das mehr als 600 Titel umfasst, und ein umfangreiches Personenregister, das eine leichtere Orientierung im Buch ermöglicht.

Die Publikation über die Geschichte der Prager Germanistik stellt einen interessanten Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte dar und ist nicht nur Historikern und Germanisten zu empfehlen, sondern auch denjenigen, die sich für die deutsch-tschechischen Beziehungen in unserem Land interessieren.

Literaturverzeichnis:

VODRÁŽKOVÁ-POKORNÁ, Lenka (2007): *Die Prager Germanistik nach 1882*. Mit besonderer Berücksichtigung des Lebenswerkes der bis 1900 an die Universität berufenen Persönlichkeiten. Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 452 S. ISBN 3-631-55530-X

Libuše SPÁČILOVÁ

Was ist die Grammatik der gesprochenen Sprache?

Aus Anlass von Johannes Schwitalla: *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung* und

Reinhard Fiehler: *Gesprochene Sprache*. In: Duden. *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*, S. 1175-1256.

Von der Gültigkeit der Behauptung, dass „Deutsche nicht so sprechen, wie es in den Grammatiken steht“, können sich Deutschlernende selbst überzeugen, wenn sie mit der Realität in einem der deutschsprachigen Länder konfrontiert werden. Sie erleben da oft eine unangenehme Enttäuschung, wenn sie feststellen, dass sie mit ihrer im DaF-Unterricht erworbenen Sprach- und Sprechkompetenz bei der mündlichen Kommunikation auf ihre muttersprachlichen Partner ziemlich unnatürlich, manchmal fast lächerlich wirken. Warum? Die Ursache liegt häufig darin, dass sie sich der Unterschiede zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache nicht bewusst sind - meistens deshalb, weil diese Unterschiede während ihrer sprachlichen Ausbildung wenig reflektiert wurden. Im DaF-Unterricht werden zwar in der letzten Zeit kommunikative Aspekte immer deutlicher hervorgehoben und in diesem Zusammenhang auch manche für die gesprochene Sprache typischen Phänomene geübt (z.B. Partikeln, Ellipsen), explizite (und systematische) Informationen über die Besonderheiten der gesprochenen Sprachform sowie über die einzelnen Varietäten des Deutschen findet man aber in den vorhandenen Lehrbüchern für den DaF-Unterricht nicht. Dabei wären solche Informationen besonders für die fortgeschrittenen Stadien des Fremdspracheerwerbs von nicht geringer Bedeutung. Für Studierende der Germanistik sollten sie sicher obligatorische Bestandteile ihrer Ausbildung sein.

Davon, dass die gesprochene Sprache eine eigenständige Existenzform darstellt, die Aufmerksamkeit verdient, zeugt der Erfolg des Buches „*Gesprochenes Deutsch*“ von Johannes Schwitalla, das zum ersten Mal 1997 erschien und 2006 schon in der 3., neu bearbeiteten Auflage herausgegeben wurde, sowie die Tatsache, dass in der letzten Duden-Auflage (2005) diesem Phänomen neuerdings ein umfangreiches Kapitel gewidmet wird.

Das Interesse an der gesprochenen Sprache ist jedoch nicht ganz neu. Schon 1899 wies Otto Behaghel auf ihre Eigenständigkeit hin: Als neuer Forschungszweig etablierte sie sich aber erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, wo die Erfindung von geeigneten Geräten zur Festhaltung des Gesprochenen eine intensivere Auseinandersetzung mit der gesprochenen Sprache ermöglichte. Zahlreiche Ergebnisse der Untersuchung der gesprochenen Sprache wurden besonders seit dem Anfang der 90er Jahre vorgelegt. Zum Unterschied von den eher für die linguistischen Fachkreise bestimmten Publikationen zielen die oben erwähnten Werke auf ein breiteres Publikum. Die Duden-Grammatik gilt als Nachschlagewerk nicht nur für Germanisten, sondern auch für die breitere Öffentlichkeit. Johannes Schwitalla wendet sich mit seinem Buch an

Germanisten, sein Buch kann aber auch Dialektologen, Soziolinguisten, Phonetiker, Medienwissenschaftler, Psychologen, Soziologen oder Ethnographen ansprechen.

Methodisch geht Schwitalla den Weg von der Erscheinung zu ihrer Funktion. Die Aufmerksamkeit wird zunächst auf die kleinsten sprachlichen Einheiten gelenkt, also die Laute und Silben. Er weist auf die große, durch den Einfluss der Dialekte verursachte Variabilität in der Aussprache hin, die auch bei Sprechern mit hoher formaler Ausbildung (sogar in nicht privaten Situationen) festzustellen ist, und auf verschiedene Funktionen des Wechsels zwischen Standardsprache und Dialekt. Dieses Code-Switching kann nicht nur situativ ausgenutzt werden (zur Unterscheidung zwischen der offiziellen und privaten Kommunikation), sondern es kann auch anderen Zwecken dienen: zur Betonung der metaphorischen Ausdruckweise, Markierung der Distanz und Nähe u.a. Ausführlich werden prosodische Eigenschaften der Rede besprochen, denn „*das Sprechen unterscheidet sich vom Schreiben durch nichts so sehr wie durch die Prosodie*“ (Schwitalla 2005: 56).

Das sechste Kapitel behandelt die Äußerungseinheiten, wobei einleitend auf die Probleme bei der Segmentierung gesprochener Äußerungen hingewiesen wird. Das umfangreichste Kapitel (S. 100-147) trägt die Bezeichnung „Syntaktische Kategorien“. Es werden hier zuerst syntaktische Erscheinungen angeführt, die charakteristisch für die gesprochene Sprache sind, wie Kurzsatz, Ellipse, Anakoluth, Ausklammerung usw. Es wird auch die Komplexität von geschriebenen und gesprochenen Äußerungen verglichen. Den wesentlichsten Unterschied zwischen beiden Formen sieht der Autor in der Komplexität von Nominalphrasen, die zu den „*typischen Kennzeichen geschriebener öffentlicher Texte gehört*“ (S. 134) und nicht in der Opposition zwischen Parataxe (die früher häufig als typisch für die gesprochene Sprache proklamiert wurde) und Hypotaxe. Im Rahmen der „syntaktischen Kategorien“ wird auch auf einige Wortarten eingegangen (Verb, Adjektiv, Pronomen, Konjunktion, Subjunktion), wobei diese vor allem aus der Sicht ihres Funktionierens im Satz betrachtet werden.

In die 3. Auflage wurde ein Abschnitt über die Verbzweitstellung nach *weil*, *obwohl* und *wobei* eingefügt. Schwitalla gibt hier einen zwar kurzgefassten, aber sehr informativen Überblick über die bisher formulierten Hypothesen zur *weil*-Verbzweitstellung. Er macht darauf aufmerksam, dass *weil* in vielen Fällen keine begründende oder erklärende Funktion mehr hat, sondern eher als Diskursmarker dient. Auch wenn die Verwendung von *weil*, *obwohl* und *wobei* mit Hauptsatzstellung des finiten Verbs immer noch auf die Mündlichkeit beschränkt erscheint, kann sie nicht mehr als Fehler angesehen werden, sondern als Funktionswandel der Subjunktionen, die in der Gegenwart auch als Konjunktionen verwendet werden.

Zur Lexik wird einleitend konstatiert, dass gerade dieser Bereich zu den wenig erforschten gehört. Zu den Besonderheiten der gesprochenen Sprache reiht der Autor vor allem mündliche lexikalische Alternativen (*Glotze – Fernsehapparat*), einige Wortbildungsmuster (z.B. Derivate mit augmentativen Präfixen wie *sau-blöd*), Modalpartikeln (*ja, doch, mal, auch ...*), Vagheitsausdrücke (*was weiß ich, würd ich sagen*), Gesprächspartikeln sowie Lautmalerei. Er beschäftigt sich auch mit semantischen Prinzipien der Alltagsrede wie Vagheit, Bildlichkeit, Wertung, Intensivierung oder Durchschaubarkeit.

In selbstständigen Kapiteln macht der Autor auf verschiedene Formulierungsverfahren aufmerksam (wobei er die Meinung ablehnt, dass die gesprochene Sprache stereotyp und formelhaft ist), und auf die Eigenständigkeit der sprechsprachlichen Textformen (auf der Textebene sieht er fast keine Vergleichbarkeit zwischen

konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit). Die abschließenden Kurzkapitel werden den Mitteln der nonverbalen Kommunikation gewidmet.

Die „Einführung“ von Schwitalla verschafft dem Leser einen Gesamtüberblick über die Problematik der gesprochenen Sprache. Der Text ist auch denjenigen gut zugänglich, die nur über grundsätzliche linguistische Kenntnisse verfügen, weil die angeführten Termini durchgehend (in verständlicher Art und Weise) erläutert werden. Solche Erläuterungen erweisen sich aber auch für Germanistikstudierende (sowie Auslandsgermanisten) als sehr hilfreich. Zur Anschaulichkeit der Ausführungen trägt auch die Verwendung von zahlreichen Beispielen aus der sprechsprachlichen Praxis bei: Oft wird exemplarisch von einem authentischen Gespräch ausgegangen, an dem dann die einzelnen Erscheinungen demonstriert werden. Der Autor will mit seiner Einführung den Interessenten einen Einblick vermitteln und Anregungen zu einer tieferen Auseinandersetzung mit der Problematik der gesprochenen Sprache geben. Dazu dienen Verweise auf weiterführende Fachliteratur bei den einzelnen Phänomenen sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis am Ende des Buches. Zu den großen Vorteilen der 3. Auflage gehört die Tatsache, dass sie auch die neuesten Forschungen einbezieht.

Während Schwitalla mit seiner „Einführung“ ein kompaktes, ausschließlich der Problematik der gesprochenen Sprache gewidmetes Werk anbietet, ist das Kapitel „Gesprochene Sprache“ von Fiehler nur ein Bestandteil einer umfassenden Grammatik der deutschen Sprache (Duden-Grammatik-Auflage 2005: 1175-1256). Daraus resultiert eine Reihe von Gemeinsamkeiten zwischen beiden Abhandlungen sowie auch einige Unterschiede.

Fiehler setzt sich zum Ziel zu verdeutlichen, „*dass mündliche Kommunikation eine eigenständige Form der Verständigung darstellt, die zur Erfüllung ihrer Zwecke in bestimmten Teilbereichen über spezifische sprachliche und kommunikative Mittel verfügt*“ (S. 1176). Diese Mittel werden vor allem im Abschnitt 5 behandelt. Es werden hier drei Verständigungsebenen unterschieden (es wird von der Multimodalität der Verständigung gesprochen): die verbale Kommunikation, körperliche Kommunikation und wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation (d.h. auf visuellen Wahrnehmungen und Schlüssen basierende Informationen). Die einzelnen Bestandteile können interaktiv wirken, sie können aber auch getrennt die Verständigung gewährleisten. Im Unterschied zu Schwitalla wird die Aufmerksamkeit zuerst auf nonverbale Mittel gelenkt. Es wird gezeigt, wie sich die einzelnen Körperteile – das Gesicht, die Augen, der Kopf, die Arme, die Hände und die Beine – an der körperlichen Verständigung beteiligen.

Anschließend wird eine knappe Charakteristik der Mittel der verbalen mündlichen Kommunikation gegeben, angefangen von der Prosodie und Segmentierung über die Besonderheiten der Lautlichkeit zur syntaktischen und lexikalischen Gestaltung. Ebenso wie bei Schwitalla findet sich hier ein deutlicher Hinweis auf die Vielzahl von Aussprachevarietäten: „*Ein normierter Standard, wie es für die Schreibung gibt, existiert im Bereich der Lautung nicht*“ (S. 1208). Im Rahmen der syntaktischen Besonderheiten werden Erscheinungen erwähnt, die auch bei Schwitalla vorkommen (z.B. Funktionswandel von Subjunktionen zu Konjunktionen). Zusätzlich kann man hier einige andere finden z.B. Dativ-Possessiv-Konstruktion (*dem otto seine operation hat nichts geholfen*).

Nur ganz knapp werden lexikalische Besonderheiten besprochen. Viel mehr Aufmerksamkeit wird der pragmatischen Seite, d.h. dem Gespräch als Realisierung einer bestimmten kommunikativen Praktik gewidmet. Das ist vielleicht auch der Grund, warum man sich beim Lesen Fiehlers Kapitel des Eindrucks nicht erwehren kann, dass

der Autor den Schwerpunkt seiner Abhandlung in der Gesprächsanalyse sieht. Dies entspricht völlig auch den von ihm proklamierten Zielsetzungen einer Grammatik der gesprochenen Sprache: „*Einheiten zu beschreiben, die bisher nicht Gegenstand der Grammatikschreibung waren (Gesprächsbeitrag, Gespräch)*“ (S. 1179). Gehört aber die Gesprächsanalyse überhaupt zur Grammatik? Sollte man von der Grammatik der gesprochenen Sprache nicht etwas anderes erwarten?

Aber was sollte man sich eigentlich unter der Grammatik der gesprochenen Sprache vorstellen? Was alles sollte sie beinhalten? Sie sollte bestimmt grammatische Erscheinungen beschreiben, die als charakteristische Merkmale der typischen Einheiten der gesprochenen Sprache, d.h. Gesprächsbeiträge, auftreten. Das ist das, was man im Kapitel „Syntaktische Kategorien“ in Schwitallas „Einführung“ finden kann. Darüber hinaus sollte die Grammatik der gesprochenen Sprache bestimmt auch lautliche Veränderungen behandeln, die Auswirkungen auf der morphologischen Ebene haben, sowie prosodische Mittel, die mit der Thema-Rhema-Strukturierung zusammenhängen. Ist aber solche besondere Grammatik der gesprochenen Sprache überhaupt notwendig? Muss man eigentlich in diesem Bereich zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache eine scharfe Trennungslinie ziehen? Ist es nicht so, dass Erscheinungen, die als „typisch“ gesprochensprachliche gelten, auch in bestimmten geschriebenen Texten (wenn auch sehr selten) auftauchen können?

Eine der zentralen Fragen, die sich bei der Auseinandersetzung mit der gesprochenen Sprache bieten, ist die Abgrenzung dieses Begriffs. Man fragt sich also, was man eigentlich unter der „gesprochenen Sprache“ versteht?

In den beiden Arbeiten wird auf diese Problematik gleich in den einleitenden Kapiteln eingegangen. Übereinstimmend wird festgestellt, dass die gesprochene Sprache nur im Kontrast zur geschriebenen Sprache betrachtet werden kann, oder – wie beide Autoren behaupten: „Gesprochene Sprache wird durch die Brille der geschriebenen wahrgenommen.“

Gleichzeitig wird die Frage gestellt, ob Kategorien der geschriebenen Sprache zur Beschreibung der gesprochenen Sprache angewendet werden können. Hier gehen die Meinungen auseinander: Während Fiehler die Erarbeitung gegenstandsangemessener (funktionaler) Kategorien beansprucht, versucht Schwitalla an Beispielen zu beweisen, dass es nur wenige Kategorien gibt, die ausschließlich mündlich oder schriftlich sind. In beiden Arbeiten werden grundsätzliche Unterschiede zwischen der geschriebenen und gesprochenen Sprache aufgezählt. Nach Schwitalla gehören zu solchen unterscheidenden Merkmalen der gesprochenen Sprache beschränkte Planungszeit, die Anwesenheit von Sprecher und Hörer, Variabilität und lockeres Verhältnis zu Normen, Festhaltung der Gedankenbildung samt Korrekturen, und prozessuelle Bedeutungskonstitution.

In der Duden-Grammatik wird in diesem Zusammenhang mehr Raum der Auseinandersetzung mit dem Begriff „Varianz der gesprochenen Sprache“ vorbehalten. Varianz ist nämlich nach Fiehler „*ein Grundphänomen gesprochener Sprache, das die gesamte Wirklichkeit des Sprechens durchzieht*“ (S. 1186). Es ist meiner Meinung auch das, was – besonders Deutschlernenden und Auslandsgermanisten – die Verständlichkeit und die Beherrschung dieser Form enorm erschwert (wenn nicht fast unmöglich macht).

Es gilt: „*Gesprochene Sprache ist unterschiedlich an verschiedenen Orten, in verschiedenen sozialen Gruppen, bei unterschiedlichen Anlässen, sie variiert von Individuum zu Individuum, von Situation zu Situation*“ (vgl. Fiehler 2005: 1185). Gesprochene Sprache kann also nicht nur als gesprochene Form der Standardsprache, also die Standard-Sprechsprache, die dem öffentlichen Gebrauch in manchen Regionen und bei sozial höher stehenden Gruppen auch als private Sprechsprache dient (gemäßigte

Hochlautung, vgl. Löffler 1985: 110), aufgefasst werden. Im Alltag begegnet man viel häufiger den anderen Varietäten, vor allem der regionalen Umgangssprache oder dem Dialekt. Man kann aber auch mit der Jugendsprache in Berührung kommen sowie – im Rahmen einer fachlichen Diskussion – mit der mündlichen Form einer Fachsprache.

Die meisten Sprecher verfügen über mehrere Varietäten, von denen sie je nach der Situation Gebrauch machen. Und gerade dieses Code-Switching stellt für die „Nicht-Muttersprachler“ eine spezifische Barriere dar. Sollte man deshalb die Bemühungen, der gesprochenen Sprache näher zu kommen, aufgeben? Das bestimmt nicht. Man kann die allgemeinen Merkmale der gesprochenen Sprache als Ausgangsbasis nehmen, sich ihre grammatischen Besonderheiten aneignen und dann – je nach Bedarf – zu den varietätsspezifischen Eigenschaften übergehen. Die „Einführung“ von Johannes Schwitalla sowie die neueste Auflage der Duden-Grammatik bieten allen, die sich auf diesen nicht einfachen, jedoch äußerst interessanten Weg begeben wollen, ein zugängliches und informatives Instrumentarium in die Hand.

Literaturverzeichnis:

- FIEHLER, Reinhard (2005): *Gesprochene Sprache*. In: *Duden. Die Grammatik*. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Dudenverlag. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich. S. 1175-1256.
- LÖFFLER, Heinrich (1985): *Germanistische Soziolinguistik*. (= Grundlagen der Germanistik, 28). Berlin.
- SCHWITALLA, Johannes (2006): *Gesprochenes Deutsch*. Eine Einführung. 3., neu bearbeitete Auflage. Erich Schmidt Verlag. Berlin.

Lenka VAŇKOVÁ